

Erstveröffentlichung

entstanden im Rahmen des Workshops: »Ethnische« Identität, Nation & innere Kolonisierung. Neue Methoden zu einer kulturwissenschaftlichen Erforschung der Habsburger Monarchie und ihrer Literatur/en (1867-1918), Antwerpen 14.-15.12.2001.

Amalia Kerekes weist in ihrem Aufsatz über die marxistische Tradition innerhalb der ungarischen Kolonialismusdebatte darauf hin, dass Ungarn von marxistischen Historikern der 50er und 60er Jahre mehr oder weniger als eine Kolonie Österreichs dargestellt wurde. Eines der schwerwiegendsten Argumente bezog sich dabei auf die österreichische Zollpolitik, die angeblich den ungarischen Händlern die Möglichkeit nahm, direkt mit dem Ausland Handel zu treiben [1]. Ein Thema, das ebenfalls wiederholt aufgegriffen wird, ist die sogenannte Selbstkolonisierung der ungarischen Elite, die sich in ihrem Streben nach Hegemonie an westlichen (deutschen) Verhaltensmustern orientierte. Dies erklärt auch, warum im Konflikt zwischen Modernisierung und nationaler Identität das österreichische, deutschsprachige Element nicht direkt als das Andere thematisiert wird. Der Täter, der kapitalistische Bourgeois, saß sozusagen in den eigenen Reihen. Schließlich thematisiert die Autorin noch die ungarischen Reflexe auf die vermeintliche ›Stilhegemonie der Wiener Presse‹ und die Rolle des deutschsprachigen Bürgertums in Ungarn für die ›Entkolonisierung‹ der ungarischen Kultur.

Kerekes plädiert dafür, die Thematik der wirtschaftlichen Peripherielage, wie sie von Zeitgenossen ebenso wie von ungarischen Historikern problematisiert wurde, als Faktor in die kulturwissenschaftliche Debatte einzubringen; aber nicht nur in Form einer simplen Tatsachendarstellung, wie dies in der traditionellen Historiographie geschehen ist, sondern durch eine Analyse der literarisch reflektierten bzw. kreierte Perzeption dieser Peripherielage. Hierbei verweist sie auf Frederic Jameson, demzufolge alle Texte der dritten Welt notwendigerweise allegorisch sind und das eigene situationale Bewusstsein reflektieren.

Angesichts dieses Aufsatzes stellt sich die grundsätzliche Frage, inwiefern die postkoloniale Theorie mit dem marxistischen Zentrum-Peripherie-Modell vereinbar ist, bzw. inwiefern die beiden für den Fall Ungarns bzw. der Teilstaaten der Habsburgermonarchie geeignete Interpretationsmuster sein können. Die wohl einflussreichste Theorie, die von einem Zentrum-Peripherie Modell ausgeht, ist die Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins [2]. Die Begriffe ›Zentrum‹ und ›Peripherie‹ werden von den Vertretern der Weltsystemtheorie in erster Linie auf globaler Ebene angewandt und beziehen sich auf die Hierarchie innerhalb der kapitalistischen Weltwirtschaft. Als Zwischenstufe zwischen dem ›Zentrum‹ und der ›Peripherie‹ fungiert dabei die sogenannte ›Semiperipherie‹. Länder wie Ungarn, aber auch das Habsburgerreich selbst, werden in dieser Hierarchie eher der ›Semiperipherie‹, als der ›Peripherie‹ zuzuordnen sein. Daneben haben verschiedene Autoren, wie etwa Hans Heinrich Nolte von sogenannten ›internen Peripherien‹ gesprochen, die sich nicht auf die Hierarchie auf Weltebene sondern innerhalb bestimmter Regionen bzw. Staaten bezieht. Er zeigt so etwa, wie Nordwestdeutschland innerhalb Deutschlands im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts in die Peripherie abgeleitet, während sich der Nordosten, mit der Hauptstadt Berlin, als Zentrum etabliert [3]. Dieser Ansatz der ›internen Peripherien‹ könnte einen nützlichen Rahmen für eine Analyse der historischen Peripherisierung bzw. Kolonisierung einerseits und der darauffolgenden Entkolonisierung bzw. Entperipherisierung Ungarns darstellen, da er eine Alternative zum sehr spezifischen und durch seinen dualistischen Charakter eher beschränkten Begriff ›Kolonialismus‹, bzw. internem- oder ›Kontinentalkolonialismus‹ bietet. Mit Hilfe dieses Konzepts könnte man die vielschichtige Hierarchie innerhalb des Habsburgerreiches besser in den Griff bekommen, als mit den gängigen Kolonialismustheorien. Andererseits schließt dies die Verwendung von kolonialen bzw. postkolonialen Theorien zur Analyse der kulturellen Verhältnisse bzw. Abhängigkeitsmuster keineswegs aus. Der große Nachteil des marxistischen Ansatzes ist nämlich gerade die Fixiertheit auf wirtschaftliche, bzw. politische Machtverhältnisse, während der postkoloniale Ansatz die Vielschichtigkeit, die Subjektivität und das kulturelle Element in den Mittelpunkt stellt. Die amerikanische Soziologin Shelley Feldman weist in einem jüngst erschienenen Artikel in diesem Zusammenhang darauf hin dass die Hierarchie zwischen Peripherien und Zentrumsregionen, von der die Weltsystemtheorie ausgeht, sehr wohl zu einem gewissen Grad den materiellen Rahmen für die kulturelle Identität von peripheren Gebieten darstellt, aber diese nicht determiniert [4].



[1] Diese Sichtweise wurde durch neuere wirtschaftshistorische Arbeiten, wie etwa Good, David F.: *The Economic Rise of the Habsburg Empire. 1750-1914*. Berkeley, Los Angeles, London 1984 allerdings einigermaßen entkräftet. Es ist übrigens schwierig von *einer* österreichische Zollpolitik des 19. Jahrhunderts zu sprechen. Die Zollpolitik erfuhr im 19. Jahrhunderts einige tiefgreifende Veränderungen. Cf. ua. Sandgruber, Roman: *Ökonomie und Politik: Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wien: Ueberreuter 1995 (Österreichische Geschichte 10).

[2] Wallerstein, Immanuel: *The Modern World System*. 3 Bde. New York, London: Academic Pr. 1974-1989. – Einen guten Zugang zur Weltsystem-Theorie bietet die web-page des von Wallerstein gegründeten *Fernand-Braudel-Centre* in New York <http://fbc.binghamton.edu/>, wo man auch einen Index der Zeitschrift *Review* nachschlagen kann.

[3] Nolte, Hans-Heinrich: *Internal Peripheries: From Andalucia to Tatarstan*. In: *Review – A Journal of the Fernand Braudel Center*. Volume 18. Issue 2 (Spring 1995).

[4] Feldman, Shelley: *Intersecting and Contesting Positions: Postcolonialism, Feminism, and World-Systems Theory*. In: *Review – a Journal of the Fernand Braudel Center*. Volume 24. Issue 3 (2001), pp. 343-372.

